

Ende des Dialogs?

Der Pluralismus hat sich in den Jahren seit dem Konzil in einem Ausmaß durchgesetzt, daß nicht wenige die Einheit der Kirche bedroht sehen. Nicht nur das Meinungsspektrum ist breiter geworden, auch die Spannungen haben sich vertieft. Karl Rahner spricht in seinem Beitrag in diesem Heft von der Gefahr einer Polarisierung der deutschen Katholiken in zwei völlig getrennte Lager. Solche Folgen standen dem Konzil nicht vor Augen, als es – in Abkehr von einem vielerorts herrschenden Ideal der Geschlossenheit – eine Vielfalt der Meinungen und Formen auch in Fragen der Glaubensinterpretation und der kirchlichen Strukturen als möglich und legitim erklärte. Hier kann niemand sagen, die Entwicklung sei hinter dem Konzil zurückgeblieben.

Nicht so beim „Dialog“, einem anderen Schlüsselwort des Konzils. Wollte man nach der Häufigkeit des Wortgebrauchs urteilen, dann lebten wir schon seit Jahren auf einem Höhepunkt des Dialogs und der Dialogbereitschaft. Die Wirklichkeit sieht jedoch anders aus. Es scheint sich sogar eine Entwicklung angebahnt zu haben, die den vom Konzil so optimistisch verkündeten „Dialog“ in sein Gegenteil zu verkehren droht. Die fast inflationäre Verwendung des Worts ist eher ein Zeichen dafür, daß die Sache zum Problem geworden ist.

Beispiele einer solchen Entwicklung gibt es zur Genüge. Symptomatisch sind zahlreiche Äußerungen in der Diskussion um die Einstellung der Wochenzeitung „Publik“. Wie man auch diesen Entschluß beurteilt – Befürworter und Gegner haben Argumente, die ernsthafte Beachtung verdienen –, was Bedenken hervorruft, ist der Stil der Auseinandersetzung. Da war die Rede von „antikonziliaren Tendenzen“, von einem „Widerruf des Konzils“ und einem „Mundtotmachen der nachkonziliaren Kirche in Deutschland“. Man habe die „unbequemen Stimmen“ des „lebendigen Katholizismus“ „abgewürgt“. Man wolle „die Freiheit nicht“. Die „katholische Amtskirche“ habe in ihrem „Trend zu einer bornierten Reaktion“ „den Geist des Evangeliums verraten“, habe „im Widerspruch zu ihrem Auftrag“ und gegen den „Sinn des Evangeliums“ die Zeitschrift „ermordet“. Die Bischöfe heißen deswegen „Henker von Publik“. Es wurde von der „Abschlachtung dieses eminent christlichen Unternehmens“ gesprochen, von einer „erschreckend unchristlichen Haltung“ der Bischöfe.

Diese Zitate stammen nicht von erklärten Kirchengegnern, sondern von Katholiken. Bedenklich ist nicht die Leidenschaft, mit der sie sich für ihre Sache einsetzen, sondern die Sprache, die sie gebrauchen, und der Anspruch, der darin sichtbar wird. Begriffe wie „Henker“, „ermorden“, „abschlachten“, „abwürgen“ gehören zum Vokabular totalitärer Systeme. Der Vorwurf, die „Publik“-Entscheidung sei „antikonziliar“, „unchristlich“ und ein Verrat am Geist des Evangeliums, erinnert an die Glaubenskämpfe vergangener Zeiten, wo jede Partei beanspruchte, die Wahrheit allein zu be-

sitzen, und alle anderen als Feinde des Evangeliums bekämpfte. In den Jahren unmittelbar nach dem Konzil glaubte man, die Zeiten der „Intoleranz“, des „Dogmatismus“ und der „doktrinären Starre“ gehörten endgültig der Vergangenheit an. Jetzt tauchen in der Kirche ähnliche Haltungen erneut auf, doch mit dem Unterschied, daß jetzt auch die Bischöfe zu den Angegriffenen gehören.

Die Reideologisierung der innerkirchlichen Auseinandersetzung – sie ist auch in der Gesellschaft zu beobachten – hat aber mit dem vielbeschworenen Geist des „Dialogs“ kaum mehr etwas zu tun. „Dialog“ besagt, daß jeder den andern ernst nimmt, dessen Gründe zu verstehen sucht, das Für und Wider abwägt. Wer seine eigene Position in der Weise absolut setzt, daß er einer anderen Meinung schon eine mögliche Berechtigung abstreitet, macht ein Gespräch von vornherein unmöglich. Bei solchen Verabsolutierungstendenzen ist auch ein „Pluralismus“ nur noch als Gegeneinander unveröhnlicher Fronten denkbar. An die Stelle des „Dialogs“ träte die Konfrontation. Das aber würde die Einheit der Kirche sprengen.

Konflikte gehören zum Alltag der Kirche. Eine konfliktfreie, in allen Fragen einheitlich denkende und handelnde Kirche hat es nie gegeben. Es kommt aber darauf an, wie die Konflikte ausgetragen werden. Viele Auseinandersetzungen sind heute härter geworden. Das schadet nicht, solange sie sachlich und fair bleiben. Auch Kritik ist ständig vonnöten. Aber heute, wo die Stellung von Papst und Bischöfen soviel schwächer geworden ist, sollte die Zeit vorbei sein, wo man jeden Redner und Nachredner, der Amtsträger der Kirche kritisiert, als Helden feiert. Ein „Wagnis“ ist das heute nicht mehr. Im Blick allein auf die Sache zu urteilen, unabhängig von modischen Trends und ohne Rücksicht auf Beifall von rechts oder links, dazu gehörte schon immer Mut und selbständiges Denken. Unter solchen Voraussetzungen ist ein „Dialog“ im Sinn des Konzils auch heute notwendig und möglich.

In den Konzilstexten bedeutet das Wort „Dialog“ (oder „Gespräch“) zunächst eine neue Haltung der Kirche nach außen: Sie versteht ihre Sendung als Dienst, den sie der Menschheit anbietet, nicht als Macht, die Ansprüche stellt, Forderungen erhebt oder Urteile fällt. Im Innern der Kirche ist die Gesinnung eines so verstandenen Dialogs Voraussetzung und Existenzform des Pluralismus. Die Vielfalt der Meinungen würde die Einheit der Kirche sprengen, wenn nicht alle miteinander im Gespräch blieben: „Bei aller rechtmäßigen Verschiedenheit“ sollen „gegenseitige Hochachtung, Ehrfurcht und Eintracht . . . ein immer fruchtbareres Gespräch zwischen allen in Gang bringen, die das eine Volk Gottes bilden.“

Wolfgang Seibel SJ